

GEISTESWISSENSCHAFTLICHES ZENTRUM  
GESCHICHTE UND KULTUR OSTMITTELEUROPAS E.V., LEIPZIG

---

Forschungen zur Geschichte und Kultur  
des östlichen Mitteleuropa

Band 6

# Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas

---

Herausgegeben von  
Eva Behring, Ludwig Richter  
und Wolfgang F. Schwarz



Franz Steiner Verlag Stuttgart 1999

Umschlagabbildung: Karel Vitěslav Mašek: Věštkyň Libuše [Die Prophetin Libuše] (1893). Paris, Musée d'Orsay (nach Petr Wittlich: Prague. Fin de Siècle. Paris 1992).

Redaktion: Uta Bock

Gedruckt mit Unterstützung des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V.

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme  
**Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen  
Ostmittel- und Südosteuropas** / hrsg. von Eva Behring ... - Stuttgart  
: Steiner, 1999  
Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa ;  
Bd. 6)  
ISBN 3-515-07158-X



ISO 9706

Jede Verwertung des Werkes außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Übersetzung, Nachdruck, Mikroverfilmung oder vergleichbare Verfahren sowie für die Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen. Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier. © 1999 by Franz Steiner Verlag Wiesbaden GmbH, Sitz Stuttgart. Druck: Druckerei Peter Proff, Eurasburg.  
Printed in Germany

## Inhaltsverzeichnis

<i>Vorwort der Herausgeber</i> .....	7
<i>Eva Behring</i> Die Mythentheorie des Schriftstellers und Religionsforschers Mircea Eliade (1907–1986) – ihre Innovationskraft im Hinblick auf den rumänischen Nationalmythos „Miorița“ .....	11
<i>Bedrich Loewenstein</i> Symbole, Mythen, nationale Integration. Anmerkungen zum Thema „Historische Feldbeherrschung“ .....	23
<i>Brigitte Schultze</i> Schlüsselkonzepte, Topoi, Kulturthemen und andere klassifikatorische Ordnungen in der Rußland-Debatte seit den achtziger Jahren .....	33
<i>Wolfgang F. Schwarz</i> Dekonstruktionen: Mythos und Stereotypie in Dramen Václav Havels und Sławomir Mrożeks.....	53
<i>Jerzy Bartmiński</i> Nationale und universelle Elemente im polnischen <i>patria</i> -Begriff „ojczyzna“ .....	71
<i>Heinrich Olschowsky</i> Der Mythos des auserwählten Volkes bei Adam Mickiewicz. Literarische Stiftung und politische Funktion .....	87
<i>François Guesne</i> „Wir müssen Warschau unbedingt russisch machen.“ Die Mythologisierung der russisch-jüdischen Zuwanderung ins Königreich Polen zu Beginn unseres Jahrhunderts am Beispiel eines polnischen Trivialromans .....	99
<i>Armin A. Wallas</i> Mythos Osten. Die Suche nach den orientalischen Grundlagen jüdischer Identität zu Beginn des 20. Jahrhunderts .....	117
<i>Hans-Christian Trepte</i> Der Amerika-Mythos in der polnischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts .....	139
<i>Bolesław Klimaszewski</i> Zum Stereotyp der amerikanischen Polonia in der polnischen Literatur .	157
<i>German Ritz</i> Der Führer- und Reichsmythos Stefan Georges und seine polnische Verwandlung bei Jarosław Iwaszkiewicz .....	169

<i>Christiane Piniek</i>	
Vom Mythos der „heimlichen Hauptstadt“ in der sorbischen Literatur ...	177
<i>Reinhard Ibler</i>	
Mythenbildung in der Dichtung der tschechischen Moderne. Zum Wandel der Mythenkonzeption in der Lyrik Karel Hlaváčeks .....	185
<i>Robert B. Pynsent</i>	
Die Dalimil-Chronik als polymythischer Text (Dalimil – Fichte – Havel)	199
<i>Ute Raßloff</i>	
Gründungsmythen in der tschechischen Literatur .....	233
<i>Alfrun Kliems</i>	
Von der „Abschiebung des Widerstands ins Mythische“. Die Libuše-Saga und der Mythos der Nationalen Wiedergeburt bei Libuše Moníková .	261
<i>Frank Hadler</i>	
Der Magna-Moravia-Mythos zwischen Geschichtsschreibung und Politik im 19. und 20. Jahrhundert .....	275
<i>Milan Hauner</i>	
Von der Verteidigung der „kleinen Völker“ zum neuen Slawismus. Edvard Beneš und der Slawenmythos .....	293
<i>Ludwig Richter</i>	
Der Jánošík-Mythos in der slowakischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts .....	311
<i>Peter Zajac</i>	
Slowakische Mythen am Ausgang des 20. Jahrhunderts .....	325
<i>Csaba G. Kiss</i>	
Kálmán Mikszáth und der Mythos von Oberungarn .....	337
<i>Péter Dávidházi</i>	
Abstammungsmythen in der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung .....	347
<i>Juliane Brandt</i>	
Das Nachleben des Odysseus – antike Mythologie und Weltdeutung im Exil .....	357
<i>Wolfgang Höpken</i>	
Krieg und historische Erinnerung auf dem Balkan .....	371
<i>Angela Richter</i>	
Rückgriffe auf den Vidovdan-Mythos in literarischen Werken des 20. Jahrhunderts .....	381
<i>Barbara Beyer</i>	
Baj Ganju zwischen Orient und Okzident. Wie der Mythos vom „problematischen Bulgaren“ gestiftet wurde .....	393
Autorenverzeichnis .....	409
Namenregister .....	411

*François Guesnet*

**„Wir müssen Warschau unbedingt russisch machen.“  
Die Mythologisierung der russisch-jüdischen Zuwanderung  
ins Königreich Polen zu Beginn unseres Jahrhunderts  
am Beispiel eines polnischen Trivialromans**

Im politischen Diskurs der Zeit zwischen der Niederschlagung der Revolution von 1905 und dem ersten Weltkrieg spitzten sich die ideologischen Gegensätze zwischen polnischer und jüdischer Öffentlichkeit zu. Auf polnischer Seite führte das Trauma der erneuten Niederlage in Verbindung mit einer massiven politischen Repression zu einer Suche nach Schuldigen. Für die demagogisch agitierende Nationaldemokratie unter Roman Dmowski waren dies die polnischen Juden praktisch in ihrer Gesamtheit<sup>1</sup>. Auch jene Publizisten, die in der Tradition des liberalen Positivismus standen – die bekanntesten waren Bolesław Prus, Eliza Orzeszkowa und Aleksander Świętochowski –, hatten sich schon in den neunziger Jahren von der Hoffnung verabschiedet, daß über die Bemühungen der jüdischen Reformen eine Akkulturation der ansässigen Judenheit in Gang käme. Seit dieser Zeit nahmen die Angriffe polnischer Intellektueller auf die jüdische Gleichgültigkeit gegenüber polnischen Belangen zu<sup>2</sup>. Die polnischen Sozialisten in der Polska Partia Socjalistyczna (PPS), die aus Gründen der agitatorischen Zweckmäßigkeit 1893 eine eigene Jüdische Sektion<sup>3</sup> gegründet hatten, verstanden unter einer Lösung der „Judenfrage“ das Aufgehen der ansässigen Juden in der polnischen Mehrheitskultur. Sie konnten deshalb die Forderung des 1897 gegründeten Jüdischen Allgemeinen Arbeiterbundes (Bund) nach national-kultureller Autonomie nicht akzeptieren<sup>4</sup>.

In dieser Zeit entstand ein historischer Mythos, der in Polen weit über die Grenzen der ideologischen Lager hinweg Verbreitung gefunden hat und bis heute wirksam ist: der Mythos vom „Litwaken“, vom russisch-jüdischen Zuwanderer,

<sup>1</sup> WAPIŃSKI, Roman: *Polska i małe ojczyzny Polaków* [Vaterland und Heimatregionen der Polen]. Wrocław u. a. 1994, 182–184.

<sup>2</sup> CAŁA, Alina: *Asymilacja Żydów w Królestwie Polskim (1864–1897). Podstawy – Konflikty – Stereotypy* [Die Assimilierung der Juden im Königreich Polen (1864–1897). Grundlagen – Konflikte – Stereotype]. Warszawa 1989, 216–266. – OPALSKI, Magdalena/BARTAL, Israel: *Poles and Jews. A Failed Brotherhood*. Hanover (NH) 1992, 107–111.

<sup>3</sup> PIASECKI, Henryk: *Żydowska organizacja PPS 1893–1907* [Die jüdische Organisation der PPS 1893–1907]. Wrocław u. a. 1978, 14f. (PPS – Polska Partia Socjalistyczna).

<sup>4</sup> Die Ablehnung einer solchen Position von Seiten der PPS war schon vor Gründung des Bundes zu erwarten gewesen, nachdem 1895 die Versuche des russisch-jüdischen sozialistischen Agitators John Mill in Warschau dazu geführt hatten, daß jüdische Mitglieder der PPS deren Zentralkomitee vor Versuchen warnten, die jüdischen Arbeiter in Polen einer russischen, auf „national-jüdischem Grund“ stehenden Partei zuzuführen (ebd., 23f.).

der als williges Werkzeug des russischen Unterdrückers die kulturelle und politische Integrität Polens unterminierte, indem er – so die Hauptkomponenten dieser Wühlarbeit – Polen russifizierte, revolutionierte und wirtschaftlich ausbeutete. Anhand eines Beispiels – des Romans „Litwackie mrowie“ (Litwakenschwarm) von Artur Gruszecki – soll gezeigt werden, in welcher Form diese Mythologeme in der polnischen Trivialliteratur, die einen erheblichen Anteil an ihrer Verbreitung hatte, Widerhall fanden<sup>5</sup>.

Das polnisch-jüdische Verhältnis war um die Jahrhundertwende und insbesondere in der Zeit nach der Revolution von 1905 außerordentlich gespannt<sup>6</sup>. Obwohl es im Vergleich zu Rußland oder Galizien im Königreich Polen zu verhältnismäßig weniger antijüdischer Gewalt kam – etwa im Umfeld von Arbeiterunruhen in Lodz (Łódź) 1892 und in Częstochowa 1902 –, wurden diese „polnischen Krawalle“ nach Meinung des polnischen Zionisten Izaak Grünbaum „in der Vorstellung der [jüdischen] Massen so sehr von den russischen in den Hintergrund gedrängt, dass erstere ziemlich in Vergessenheit gerieten“<sup>7</sup>. Dennoch führten Ereignisse wie das blutige Pogrom von 1903 in Kischinjew (Kišinev) auch im Königreich Polen zu „panikartiger Angst“. Da ihnen eine Nachahmung dieses Pogroms angedroht worden war (so geschehen in Brzeziny im Lodzer Industriegebiet), wandten sich jüdische Honoratioren mit der Bitte um „Schutz vor dem Pöbel“ präventiv an die Behörden<sup>8</sup>. Zeigte sich in derartigen Ausnahmesituationen, daß auch ein Ausbruch von Gewalt nicht ausgeschlossen wurde, so scheinen dennoch die Formen alltäglicher, informeller Segregation für eine Beschreibung des Verhältnisses von Juden und Polen von größerer Tragweite gewesen zu sein. Ablesbar ist diese Praxis beispielsweise anhand der Zulassungsbeschränkungen bzw. der Nichtaufnahme von Juden in registrierte Vereine und gesellige Zusammenschlüsse. Obwohl nur in den wohltätigen Vereinigungen (den sogenannten Wohltätigen Gesellschaften) eine Beschränkung von Mitgliedern auf die Angehörigen eines Bekenntnisses vorgesehen war, läßt sich aus zahlreichen erhaltenen Gründungsanträgen und Mitgliederlisten ablesen, daß auch diese freiwilligen Vereinigungen eine kulturell geschiedene Mitgliedschaft hatten – eine Feststel-

lung, die auch für die Zeit nach Inkrafttreten des ersten russischen Vereinsgesetzes 1906 galt<sup>9</sup>. Nahum Sokolów, ein führender jüdischer Publizist der Jahrhundertwende, beklagte 1902 die Unzugänglichkeit nichtjüdischer Vereinigungen: „Daß Juden aus den meisten Vereinigungen ausgeschlossen sind“, heißt es in einem Leitartikel, der sich mit den Planungen für einen Frauenschutzbund befaßte, „das weiß jedes Kind; daß eine hochstehende Persönlichkeit wohl ausnahmsweise eingelassen wird, weiß auch jeder. Und mögen sich diese Persönlichkeiten darum bemühen, allen Ansprüchen gerecht zu werden, so erfahren sie dennoch Spott und Sticheleien – auch das ist ein Geheimnis des Polichinelle.“<sup>10</sup>

Es ist schwierig, von einer solchen Praxis des Ausschlusses das Bedürfnis zu scheiden, innerhalb der Grenzen der eigenen Kultur über die notwendigen Infrastrukturen zu verfügen. Schwierig insbesondere deshalb, weil sich ein Begriff wie der einer „notwendigen Infrastruktur“ ohne großen Aufwand in aggressive Formen der Segregation übersetzen läßt. Dennoch erscheint eine solche Scheidung sinnvoll, gerade im Falle des Königreichs Polen. Denn die weitaus überwiegende Mehrheit seiner katholisch-polnischen Bevölkerung mußte es hinnehmen, als solche einer gesellschaftlichen Gruppe mit minderem Status anzugehören, der durch die russische Oberherrschaft etwa ein eigenes Schulwesen verwehrt blieb. Für einen Akkulturations- oder Integrationsprozeß schuf diese Konstellation denkbar schlechte Voraussetzungen<sup>11</sup>. Gleichzeitig war die polnische Bevölkerungsmehrheit selbstverständlich zu aggressiven Formen sozialer Segregation in der Lage, und sie praktizierte diese. Die jüdische Bevölkerung in Polen war häufig Opfer solcher Praktiken – mit fatalen Folgen etwa für das Handwerk in Polen, aus dessen Strukturen die Juden seit der Handwerksgesetzgebung vom frühen 19. Jahrhundert faktisch ausgeschlossen waren<sup>12</sup>.

Wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts von polnischen oder polnisch-jüdischen Publizisten der Versuch unternommen, die Gründe für das schlechte jüdisch-nichtjüdische Verhältnis zu benennen, so spielte dabei die Zuwanderung russischer Juden in das Königreich eine zentrale Rolle. Der Terminus *Litwak* bezeichnete im Jiddischen ursprünglich lediglich die Herkunft aus Litauen<sup>13</sup>. In einer Bedeutungserweiterung nannten jüdisch-orthodoxe Kreise fremde Juden, die nicht streng religiös waren, gleichfalls „Litwaken“<sup>14</sup>. Obwohl das Gros der russisch-jüdischen Zuwanderer nicht aus den litauischen Gouvernements, son-

<sup>5</sup> Ein Beispiel für die langdauernde Wirksamkeit dieses Mythos: KRAJEWSKI, Jan: Białe karty w sprawach polsko-żydowskich na przełomie XIX–XX wieku do 1939 roku [Weiße Flecke auf dem Feld der polnisch-jüdischen Beziehungen von der Jahrhundertwende bis 1939]. Warszawa 1989 (im Untergrund hg.). Um seine Sicht der zentralen Rolle der russisch-jüdischen Zuwanderer als Russifizierer und als Werkzeuge der russischen Regierung zu belegen, zitiert Krajewski aus Gruszeckis Roman.

<sup>6</sup> CORRSIN, Stephen D.: Warsaw before the First World War: Poles and Jews in the Third City of the Russian Empire 1880–1914. Boulder (Col.) 1989, 78–106.

<sup>7</sup> GRÜNBAUM, Izaak: Die Pogrome in Polen. In: Die Judenpogrome in Russland. Hg. v. d. Kommission zur Erforschung der Pogrome. Zionistischer Hilfsfond London, Bd. 1, 134f. – GUESNET, François: Polnische Juden im 19. Jahrhundert. Lebensbedingungen, Rechtsnormen und Organisation im Wandel. Köln-Wien 1998, 61–64.

<sup>8</sup> Staatsarchiv Lodz, Rundschreiben der Regierung des Gouvernement Piotrków vom 14. Mai 1903 an die Bezirksvorsteher und Polizeihauptleute im Gouvernement, Kancelarja Gubernatora Piotrkowskiego, Sign. 1438.

<sup>9</sup> GUESNET, François: Lodzer Juden im 19. Jahrhundert. Ihr Ort in einer multikulturellen Stadtgesellschaft. Leipzig 1997, 9–25.

<sup>10</sup> SOKOŁÓW, Nahum: Ni w prawo, ni w lewo [Weder nach rechts noch nach links]. In: Izraelita 37, Nr. 8 (1902) 85.

<sup>11</sup> MENDELSON, Ezra: A Note on Jewish Assimilation in the Polish Lands. In: Jewish Assimilation in Modern Times. Hg. v. Bela VAGO. Boulder (Col.) 1981, 141–150.

<sup>12</sup> GUESNET (wie Anm. 7) 237–241.

<sup>13</sup> 1895 erinnerte sich SOKOŁÓW in einer Zeitschriftenkolumne daran, daß in seiner Kindheit, also in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts, in seiner Heimatstadt Płock aus Rußland stammende jüdische Familien, die bereits seit Generationen am Ort ansässig waren, noch als „Litwaken“ bezeichnet wurden. Vgl. SOKOŁÓW: Z tygodnia [Wochenüberblick]. In: Izraelita 30, Nr. 31 (1895) 250.

<sup>14</sup> SINGER, Bernhard: Moje Nalewki [Meine Nalewki-Straße]. Warszawa 1993 [1959], 87.

dem aus dem gesamten Ansiedlungsrayon stammte – also aus jenen west- und südrussischen Gouvernements, in denen die russische Judenheit Siedlungsrecht hatte –, erhielten sie unterschiedslos diese pejorative Sammelbezeichnung<sup>15</sup>. Bei ihnen handelte es sich vorwiegend um Händler und Vertreter (*komiwojażery*, von frz. *commis-voyageur*), die im Gefolge des Aufstandes von 1863 verstärkt in das Königreich Polen einwanderten. Sie hatten entscheidenden Anteil an der Erschließung des russischen Marktes für die im Königreich hergestellten Industriegüter (insbesondere Produkte der Textilindustrie) und trugen so zur dynamischen Entwicklung der Wirtschaft Polens bei. Das Bild von den Zuwanderern wurde durch freiberufliche und dilletierende Juristen (sogenannte Winkeladvokaten) geprägt, die aufgrund ihrer Sprachkenntnisse von der Einführung des Russischen in der Verwaltung und dem Rechtswesen profitierten. Das Königreich Polen war ein attraktives Migrationsziel, weil es im Gegensatz zum Ansiedlungsrayon seit der rechtlichen Gleichstellung von 1862 keine wesentlichen Beschränkungen der beruflichen Tätigkeit, der Niederlassung und des Immobilienerwerbs mehr gab. Asriel Natan Frenk, ein Verfasser populärer jiddischsprachiger Schriften zur jüdischen Geschichte in Polen, formulierte 1907, daß sich für die Juden mit der Gleichstellung „eine neue, lichte Welt eröffnete. [...] Die Juden haben schnell begonnen, die Vorteile der Gleichberechtigung zu nutzen und siedelten in den Orten, wo es ihnen bis dahin nicht erlaubt gewesen war, um dort neue, große Geschäfte zu gründen.“<sup>16</sup> Ein Grund für Auswanderung bzw. Flucht aus dem Ansiedlungsrayon war schließlich die dortige Militärgesetzgebung, unter der ein gewisser Prozentsatz der jüdischen männlichen Bevölkerung seit Nikolaus I. nach dem gefürchteten Kantonistensystem (*rekrucina*) der Armee zugeführt wurde, während die Juden im Königreich bis 1874 vom Militärdienst freigestellt waren<sup>17</sup>. Die Pogrome in Rußland von 1881, die sogenannten Maigesetze von 1882, welche die Freizügigkeit im Ansiedlungsrayon einschränkten, die unablässigen Ausweisungen aus einzelnen russischen Städten (insbesondere aus Kiew) im Verlauf der achtziger Jahre und vor allem die Ausweisung tausender Handwerker und Händler aus Moskau 1891/92 – all das verstärkte die russisch-jüdische Zuwanderung in das Königreich Polen erheblich, das auf diese Weise – der Emigration von ansässigen Juden in Richtung Mittel- und Westeuropa und Übersee zum Trotz – zu einem jüdischen Einwanderungsland wurde<sup>18</sup>. Den einzigen Versuch, die russisch-jüdische Zuwanderung zu quantifizieren, hat Wladimir Wolf Kaplun-Kogan für den Zeitraum von 1893 bis 1913 vorgenommen. Seiner Berechnung zufolge wanderte eine Viertelmillion russischer Juden und Jüdinnen aus dem Ansiedlungsrayon in das Königreich ein, wobei diese Berechnung die bedeutende Zuwanderung zwischen 1863 und 1893 außer acht läßt, die

viele zehntausend Personen umfaßt haben dürfte<sup>19</sup>. Fast die Hälfte des Zuwachses an jüdischer Bevölkerung zwischen 1870 und dem ersten Weltkrieg ging somit auf diese Zuwanderung zurück<sup>20</sup>.

1905 schilderte der jüdische Warschauer Publizist Józef Kirsztrot, ein Anhänger einer polnisch orientierten Akkulturation, in einem Artikel zur allgemeinen Lage der Juden in Polen die Folgen der russisch-jüdischen Zuwanderung mit folgenden Worten: „Im Laufe der letzten Jahrzehnte wanderte eine neue Gesellschaftsschicht ein. Sie war zahlenmäßig im Verhältnis zur örtlichen jüdischen Bevölkerung zwar sehr klein, erreichte es aber durch ihre Wendigkeit, ihren praktischen Sinn und ihre Intelligenz, einen bedeutenden Einfluß auf die Verhältnisse und Vorstellungen der örtlichen Juden zu gewinnen.“ Insbesondere der Zionismus im Königreich sei auf diesen Einfluß zurückzuführen. Vor der Einwanderung der „wendigen“ russischen Juden, so Kirsztrot, „gab es innerhalb der jüdischen Gesellschaft zahlreiche Strömungen, die auf religiösem Gebiet miteinander im Streit lagen“, nach außen jedoch, d. h. für die nichtjüdische umgebende Gesellschaft „nur eine Richtung, die aus den Reihen der fortschrittlichen Strömung bestimmt wurde.“<sup>21</sup> Diesen „Reihen der fortschrittlichen Strömung“, einer Umschreibung des jüdischen assimilations- und reformorientierten Warschauer Milieus, gehörte Kirsztrot selbst an. Was er beklagte, war der Verlust der Monopolstellung dieses Milieus bei der Formulierung und Vertretung jüdischer Belange gegenüber der nichtjüdischen Gesellschaft.

Waren aber tatsächlich die russisch-jüdisch geprägten Zionisten für diesen schwindenden Einfluß verantwortlich? Waren sie es allein, die die alte Monopolstellung des reformerischen Flügels in Frage stellten? Gewiß müssen beide Fragen verneint werden. Zunächst aus dem einfachen Grund, weil der Zionismus im Königreich Polen aufgrund orthodoxen Widerstandes vor dem ersten Weltkrieg bei weitem nicht zu dem Einfluß gelangt ist, der seinen Anhängern hier zugesprochen wird. Ausgehend vom Stimulus des Ersten Zionistischen Weltkongresses in Basel 1897 entstanden zwar in allen größeren Städten des Königreichs zionistische Vereinigungen, diese vermochten es aber nicht, einen bestimmenden Einfluß in ihren Gemeinden zu gewinnen, wofür der Widerstand der chassidischen Orthodoxie der ausschlaggebende Grund war<sup>22</sup>. Zum anderen wurde die

<sup>19</sup> KAPLUN-KOGAN, Wladimir Wolf: Die jüdische Sprach- und Kulturgemeinschaft in Polen. Eine statistische Studie. Berlin-Wien 1917, 4. Die wichtigsten Ziele der russisch-jüdischen Immigration waren Warschau und Lodz, der Dąbrower Industriebezirk sowie die östlichen, nahe an der Grenze zum Ansiedlungsrayon gelegenen Regionen des Königreichs. Zur Immigration in diese letztgenannten Gebiete vgl. KACZYŃSKA, Elżbieta: Społeczeństwo i gospodarka północno-wschodnich ziem Królestwa Polskiego w okresie rozkwitu kapitalizmu [Gesellschaft und Wirtschaft der nordöstlichen Regionen des Königreichs Polen zur Blütezeit des Kapitalismus]. Warszawa 1974, 41–43.

<sup>20</sup> WASIUTYŃSKI, Bohdan: Ludność żydowska w Polsce w wiekach XIX i XX. Studium statystyczne [Die jüdische Bevölkerung in Polen im 19. und 20. Jh. Statistische Studie]. Warszawa 1930, 8.

<sup>21</sup> KIRSZTROT, Józef: Prace przygotowawcze [Vorbereitende Arbeiten]. In: Izraelita, Jg. 40, Nr. 19 (1905) 213.

<sup>22</sup> GOLDSTEIN, Joseph: The Beginnings of the Zionist Movement in Congress Poland: The

<sup>15</sup> GUESNET (wie Anm. 9) 36f.

<sup>16</sup> Di geshichte fun iden in pojlen biz cum jor 1907. Varshe 1907, 91.

<sup>17</sup> GUESNET (wie Anm. 7) 170–188.

<sup>18</sup> GOLCZEWSKI, Frank: Polnisch-jüdische Beziehungen 1881–1922. Eine Studie zur Geschichte des Antisemitismus in Osteuropa. Wiesbaden 1981, 96–101. – CAŁA (wie Anm. 2) 151–156. – OCHS, Michael J.: St. Petersburg and the Jews of Russian Poland, 1862–1905. Ann Arbor 1986, 195–199. – GUESNET (wie Anm. 7) 61–80.

reformerische Monopolstellung bei der Vermittlung jüdischer Interessen und Bedürfnisse – wohlgekannt, in der reformerischen Interpretation von Ursachen für Mißstände und möglichen Abhilfen – von vielen Seiten und in vielerlei Hinsicht in Frage gestellt: so z. B. durch die Entstehung einer breitgefächerten jiddischen Literatur oder auch durch die fast vollständige Erfolglosigkeit der Reformen beim Versuch, ihre der polnischen Öffentlichkeit gegebenen Versprechen hinsichtlich einer möglichen Akkulturation der ansässigen Juden einzulösen, schließlich auch durch die Entstehung einer jüdischen Arbeiterbewegung in den beiden Metropolen, Warschau und Lodz<sup>23</sup>.

Als die sozialistischen und polnisch-patriotischen Bestrebungen im Gefolge der Revolution von 1905 im Königreich Polen eine umfassende Niederlage erlitten, boten sich die zugewanderten russischen Juden als Sündenböcke an. Einerseits repräsentierten sie durch ihre wirtschaftlichen, kulturellen und sozialen Bindungen an Rußland die unterdrückende Macht. Auf der anderen Seite förderten einige exponierte, aus den russischen Gouvernements stammende Führer vom Bund oder der internationalistisch ausgerichteten Sozialdemokracja Królestwa Polskiego i Litwy (SDKPiL) bei konservativen Zeitgenossen die pauschalisierende Diffamierung der Zuwanderer als undankbare Verräter an Polen<sup>24</sup>. Schon 1893 hatte Józef Piłsudski dieser sozialdemokratischen Partei russifizierende Absichten unterstellt<sup>25</sup>. Bei dieser Einschätzung blieben die Sozialisten der PPS. Einer ihrer Wortführer, Leon Wasilewski, formulierte, zurückhaltend in den Worten, in der Sache jedoch eine eindeutige Schuldzuweisung an die russisch-jüdischen Zuwanderer vertretend, im Jahr 1915: „Der jüdische Nationalismus in seinen unterschiedlichsten Gestalten ist in das Königreich Polen mit der Flut der ‚russischen‘ Juden eingedrungen, die in immer größeren Massen aus dem Osten heranzuströmen. Das Erscheinen des von den Litwaki (wie die aus Litauen, Weißrußland usw. herkommenden Juden genannt werden) propagierten jüdischen Nationalismus auf dem Boden des Königreiches Polen hat ernste Verwicklungen in das öffentliche Leben Polens hineingetragen.“<sup>26</sup> Über eben diesen, vorgeblich von den Zuwanderern vertretenen jüdischen Nationalismus heißt es in weniger zurückhaltenden Worten im Jahr 1911 bei dem Sozialisten Julian Unszticht, daß er der entscheidende Feind eines unabhängigen Polens sei. Die „giftige Quelle“ des jüdischen Nationalismus müsse „ein tödlicher und unbarmherziger Feind der Befreiung Polens sein, da Polens Unfreiheit eine *conditio sine qua non* seiner

Existenz und der Realisierung seiner Ziele ist.“<sup>27</sup> Wie auch Wasilewski identifizierte Unszticht die russisch-jüdische Zuwanderung mit diesem Nationalismus, wobei es einerlei schien, ob er in Form zionistischer oder sozialistischer Aspirationen in Erscheinung trat. Dieses Nichtdifferenzieren steigerte Unszticht noch in seiner Definition des Litwakentums: „Unter ‚Litwakentum‘ verstehe ich [...] nicht nur die aus Rußland zugewanderte Judenschaft [...], sondern allgemein die ganze Masse des nationalistischen jüdischen Kleinbürgertums bei uns, das den antipolnischen und zu Rußland strebenden Einflüssen unterliegt.“ Diesem Kleinbürgertum unterstellte er gleichermaßen „Revolutionsneigung hinsichtlich des Zarentums wie Haß hinsichtlich Polens“<sup>28</sup>. Somit wurde letztlich jeder Jude, der kein polnischer Patriot war, zum „Litwaken“ und somit zum Feind Polens. Die Vorstellung der hier zitierten Zeitgenossen (im Fall Wasilewskis und Unsztichts zweier akkulturierter Juden) lief auf dieses Entweder-Oder hinaus: Wer nicht für Polen ist, ist gegen Polen und somit unser Feind.

Im folgenden soll dargestellt werden, in welcher Weise dieser parallele Prozeß der Fokussierung auf ein Feindbild (die „Litwaken“) und dessen definitivierende Auflösung („Im Grunde sind alle Juden, die keine polnischen Patrioten sind, Litwaken.“) in der damaligen zeitgenössischen polnischen Unterhaltungsliteratur Niederschlag fand.

Unter dem Titel „Litwackie mrowie“ (Litwakenschwarm) publizierte der Schriftsteller und Herausgeber Artur Gruszecki (1852–1929) in den Jahren 1910/11 einen „Gegenwartsroman“, in dem er vor den Folgen der russisch-jüdischen Zuwanderung warnen wollte. Er erschien 1910 zunächst unter dem Titel „Litwaki“ (Die Litwaken) als Fortsetzungsroman im Kurjer Poranny und im folgenden Jahr im angesehenen Verlagshaus Gebethner & Wolff<sup>29</sup>. Gruszecki gehörte um die Jahrhundertwende zu den profiliertesten Publizisten polnischer Sprache. In jungen Jahren ein Anhänger des Positivismus, neigte er im Laufe der Jahre einer konservativen Kritik der Fortschritts- und Wirtschaftsgläubigkeit zu. Der wirtschaftliche Fortschritt und die Industrialisierung bereichere nicht Polen, sondern in erster Linie Deutsche und Juden, so der patriotische Kern dieser Sichtweise, die Gruszecki in einer Vielzahl von Romanen formuliert hat. Hierbei widmete er der vorgeblich verderblichen Rolle der Juden besondere Aufmerksamkeit. So thematisierte er in „Szachraje“ (1899; Schacherer) das Börsengeschehen und in „Dla miliona“ (1900; Für die Million) die rücksichtslose Gewinnsucht der in die Ölindustrie investierenden jüdischen Kapitalisten. Auch „Litwackie mrowie“ entwickelt dieses Leitmotiv weiter, wobei die Absicht des Autors, vor dem durch die russischen Juden drohenden Verderben zu warnen, unverkennbar ist.

<sup>27</sup> UNSZTICHT, Julian [Pseud. SEDECKI, Waclaw]: Socjal-litwactwo w Polsce. Z teorii i praktyki Socjaldemokracji Królestwa Polskiego i Litwy [Das Sozial-Litwakentum in Polen. Theorie und Praxis der Sozialdemokratischen Partei des Königreiches Polen und Litauens]. Kraków o. J. (1911) 2.

<sup>28</sup> Ebd., 24.

<sup>29</sup> BRZOWSKA, Danuta: Artur Gruszecki. In: Literatura polska w okresie realizmu i naturalizmu. Bd. 4, Wrocław u. a. 1971, 143–179, hier 175.

Victory of the Hasidim over the Zionists? In: Polin 5 (1990) 114–130, hier 120. Eine besonders anschauliche Schilderung dieser vergeblichen Bemühungen bei GRYNBAUM, Icchak [i.e. GRUNBAUM, Izaak; vgl. Anm. 7]: Bor'ba za vlast' v Varšavskoj evrejskoj obščine [Der Machtkampf in der Warschauer jüdischen Gemeinde]. In: Vestnik evrejskoj obščiny 1, H. 4 (1913) 3–12 und 1, H. 5 (1913) 10–26.

<sup>23</sup> WEEKS, Theodore R.: Poles, Jews, and Russians 1863–1914: The Death of the Ideal of Assimilation in the Kingdom of Poland. In: South East European Monitor 3 (1996) 36–54, hier 45.

<sup>24</sup> SINGER (wie Anm. 14) 125.

<sup>25</sup> PIASECKI (wie Anm. 3) 16.

<sup>26</sup> WASILEWSKI, Leon: Die Judenfrage in Kongreß-Polen. Ihre Schwierigkeiten und ihre Lösung. Wien 1915, 20f.

Angangspunkt des Romans ist Moskau im Jahr 1891. Eine Gruppe wohlhabender jüdischer Kaufleute berät in der Synagoge, wie auf die auch mit Bestechungen nicht mehr zu verhindernde Ausweisung zu reagieren sei. Unter Führung des erfolgreichen und wohlhabenden Geschäftsmannes Mojżesz Dawidowicz Fiskun und auf Empfehlung eines *Rebbe* beschließen sie, nach Warschau auszuwandern. Dort angekommen, suchen sie nach neuen Möglichkeiten unternehmerischer Betätigung. Hierbei bemühen sie sich anfänglich um einen Ausgleich mit den ansässigen Juden, die sie zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen die polnische Konkurrenz zu überreden suchen. In diesem Zusammenhang kommt es zu mehreren Begegnungen zwischen russischen und polnischen Juden, wie auch zwischen russisch-jüdischen und polnischen Geschäftsleuten, die die zivilisatorischen, sozialen und politischen Abgründe zwischen polnischen Juden und Polen auf der einen und russischen Juden auf der anderen Seite hervortreten lassen.

Entgegen der Erwartung der Moskauer jüdischen Kaufleute, die wie selbstverständlich von einer Allianz russischer und polnischer Juden ausgehen (116)<sup>30</sup>, kommt keine Übereinkunft zustande. Daraufhin beginnt ein gnadenloser wirtschaftlicher Kampf, in dem die russischen Unternehmer aufgrund ihrer Rücksichtslosigkeit und Unredlichkeit die polnische und die polnisch-jüdische Konkurrenz zugrunde zu richten drohen. Die russischen Juden nutzen in diesem Kampf alle Mittel: Sie spionieren die örtliche Konkurrenz aus, beschäftigen unqualifizierte Handwerker, denen sie die Löhne kürzen, lassen minderwertige Rohstoffe verarbeiten, verbreiten in – gleichfalls von russischen Juden gegründeten – jiddischen Zeitungen unwahre Behauptungen über die Konkurrenz. Wirtschaftlich bewährt sich diese Vorgehensweise, zerstört jedoch letztlich das Familienglück Fiskuns: Zwei seiner Kinder, geläutert durch die Begegnung mit dem Nachwuchs eines ortsansässigen und akkulturierten jüdischen Geschäftspartners, Leopold Kleinweg, fliehen aus dem elterlichen Hause.

Eine schlichtere Verteilung von Gut und Böse als in diesem Roman Gruszeckis läßt sich kaum denken. Sie ist mit der Darstellung der äußeren Erscheinung und des Charakters der Protagonisten vollkommen kongruent: Schlecht sind die russifizierten und russifizierenden Juden, dazu meist von unangenehmem Äußeren und sittlich verworfen. Gut hingegen sind Polen oder polonisierte Juden, wohlgestalt und moralisch höherwertig: der christliche und patriotische Schuhhersteller Falutyński und sein Geschäftspartner Leopold Kleinweg, ein Jude, dessen Vater den Vornamen Wilhelm trug. Unangenehme Erscheinung, moralisch fragwürdiges Vorgehen und Bedrohlichkeit verbindet Gruszecki eng miteinander. Die jüdischen Kaufleute in Moskau haben „vor Haß glänzende Augen“, als sie die für die Ausweisung Verantwortlichen verfluchen: „Möge sie die Cholera treffen und alle ägyptischen Krankheiten, möge die Erde sie verschlingen, möge ihr Name und ihr Angedenken getilgt sein!“ (5). In einer außerordentlich suggestiven Beschreibung identifiziert Gruszecki – an den Titel „Litwakens-

<sup>30</sup> Die in Klammern angegebene Seitenzahl bezieht sich hier und im folgenden auf den Quellentext.

schwarm“ anknüpfend – die russischen Juden mit Insekten: jedes einzelne für sich genommen harmlos und hilfsbedürftig, in der Masse aber bedrohlich und unter fester Führung gefährlich: „Das Bethaus begann sich zu füllen, das Gespräch wandelte sich in ein lautes Brummen. [...] Im Grunde genommen sondierten, zögerten, kalkulierten sie noch – Fiskun sah dies an den unsicheren Gesten und Worten, den zwinkernden Augen und argwöhnischen Mienen. Die Ansammlung machte den Eindruck eines Ameisenhaufens. [...] Die Leute wanden sich, sie trieben umher, suchend und ihre Umgebung durchstöbernd, alles in fieberhaften, abgehackten Bewegungen, mit unkontrollierten Stimmen, sich gegenseitig schubsend, in Haufen sich sammelnd“ (61).

Der Wortführer dieses Haufens ist Fiskun, der von Gruszecki mit „dicken Lippen“ (10) und einer „fetten, schmutzigen Hand“ (236) ausgestattet wird. Fiskun „schnalzt“ (25) beim Sprechen, betrachtet seinen polnischen Gesprächspartner „mit bösem Blick“ (99) und erscheint zu einer Einladung bei der ansässigen jüdischen Familie Kleinweg „in einem schlecht geschneiderten englischen Rock, der sich zwischen seinen Beinen verfang und dessen Kragen über den Hemdkragen rutschte“ (139). Die Beschreibung der Kleidung seiner Gattin unterstreicht den negativen äußeren Eindruck – sie trägt zu Hause „ein fleckiges Schultertuch“ (21), erscheint aber zu der Einladung bei Kleinwegs in einem „raschelnden Seidenkleid“ und trägt vier Ringe: „Ich liebe Brillanten [...], dieser hier kostete siebenhundert Rubel“ (140f.). Entsprechend wird der älteste Sohn Fiskuns, Aleksy, der seinen Vater in geschäftlicher Unredlichkeit durch den Vertrieb von Schundware noch übertrifft, als aufdringlicher Stutzer beschrieben. Bei Kleinwegs erscheint er „in aufgeknöpftem englischem Rock, der den Blick auf die taillierte Weste und die mit russischen Ornamenten bestickte Hemdbrust freigab. Die kunstvoll gebundene, blaßgrüne Krawatte wurde von einer brillantenbesetzten Nadel gehalten“ (156). Sein Hochmut beruht auf der Identifizierung mit der Besatzungsmacht: „Warschau ist nur eine vorübergehende Herberge für mich [...], alle haben Angst vor mir, weil ich Russe bin. [...] Nirgends habe ich jemanden gefunden, der sich getraut hätte, eine Meinung zu haben; uns Russen gegenüber sind das doch alles unterwürfige Rindviecher“ (153). Als reiche dies noch nicht, seinen schlechten Charakter zu zeichnen, beleidigt Aleksy auch noch seine Gastgeber, indem er sich mit abfälligen Kommentaren über die seiner Meinung nach mißlungene Wohnungseinrichtung äußert (154).

Die Gegenfigur zu Fiskun, Leopold Kleinweg, weist die gleiche Übereinstimmung von äußerer Erscheinung und Charakter wie die russischen Juden auf, nur ins Positive gewendet. Auf das laute „Zdrastwujtie“ Fiskuns bei der Begrüßung zur ersten geschäftlichen Begegnung mit Kleinweg antwortet dieser mit einem „Dzień dobry“, wobei „diese polnische Antwort die Fröhlichkeit Fiskuns gefrieren ließ“. Bei Kleinweg, der den „höflichen Gesichtsausdruck“ nie verliert, „verriet außer den schweren Augenlidern und der gekrümmten Nase nichts den Semiten“ (121), was die Leserschaft offenkundig für diesen Protagonisten einnehmen sollte, ebenso wie seine Eigenheit, „die talmudischen Vorschriften nicht zu beachten“ (65). Kleinweg nimmt Falutyński, der für Fiskun „ein verdammter Goj“ ist, als einen „ordentlichen Menschen und ehrenwerten Kaufmann“ in

Schutz (123). Die Beschreibung der Familie Kleinwegs ergänzt auch hier das positive Bild. Die Dame des Hauses ist „bescheiden gekleidet“ (140) und schließt nach dem Essen mit Fiszkus die Essensreste sorgfältig in die Anrichte (169). Ihre Kinder sind „hübsch“ und „fröhlich“. Mit rotbäckiger Energie äußern sie vor der Ankunft der Fiszkus zum Diner ihre Abneigung gegen „diese Russen“, „die sich arrogant aufführen, sich etwas auf ihre Absonderung einbilden und alles Unsrige verachten“ (136). Der Sohn Kleinwegs, der den polnisch-kämpferischen Vornamen Mieczysław trägt, differenziert auf die Frage von Sasza, dem Sohn Fiszkus, ob er Pole oder Jude sei: „Wenn es um das Bekenntnis geht, so sind wir Juden, aber aus Überzeugung sind wir Polen“ (147). Diese Überzeugung demonstriert er im weiteren Gesprächsverlauf, als er sich „mehr und mehr in der Verteidigung der christlichen Polen ereiferte, ihren Heldenmut rühmte, ihre Verdienste und Tugenden“ (149). Der Verfasser beschreibt die Polonität auch der anderen Kinder Kleinwegs. Teodor, der älteste Sohn, hebt beispielsweise die Qualitäten Warschaus gegenüber Moskau hervor: „Unsere Stadt ist europäisch, fröhlich, belebt, sauber, [...] Moskau ist wohl originell, aber ich könnte dort nicht leben“ (165), und die Tochter Irena – auch dies kein klassisch jüdischer Vorname – „spielte eine der Mazurken von Chopin, und sie spielte sie gut“ (168).

Äquivalent zur Beschreibung der Kleinwegs zeichnet Gruszecki auch die einzige polnische Hauptfigur des Romans, den Schuhhersteller Stanisław Falutyński, als einen guten Menschen. In Falutyńskis Geschäftsräumen „spürte man Sorgfalt, Ordnung und Wohlstand“ (92), ihr Inhaber blickt aus „dunklen, ausdrucksstarken Augen“ (93f.), spricht mit „freier Stimme“ (97), und „wie jeder Pole“, möchte auch er „unabhängig sein“ (99). Falutyński ist in gewisser Weise zu gut. Traditionellen handwerklichen Herstellungs- und Vertriebsmethoden unverbrüchlich verbunden, treiben die von Fiszkun und seinesgleichen aufgezwungenen Formen der Massenproduktion und des Großhandelsvertriebs von Schuhen sein Unternehmen in den Ruin. „So ein Goj wie Falutyński – da sitzt er auf einer Goldgrube, und macht nichts draus“ (91), stellt Fiszkun abschätzig fest.

Gruszecki verleiht den russisch-jüdischen Zuwanderern in seinem Roman mehrere Eigenschaften, die ihre insektengleiche Wühlarbeit so bedrohlich machen. Da ist zunächst eine tiefe Verachtung für alle Nichtjuden, die nur noch von einem unbeschränkten Haß auf die Christen und insbesondere Polen übertroffen wird. In der einführenden Szene im Moskauer Bethaus sprechen die Kaufleute von diesen als von „Hunden und Eseln“ (7), die den Juden letztlich zu Diensten sein müßten: „Unser Tempel wird von allen großartigen Tempeln der großartigste sein, unser Jerusalem wird für die ganze Welt das sein, was Rom für die Katholiken, Moskau für die Russen ist, und wir werden die Armee sein, die die ganze Welt besiegt, alle Heiden und Unbeschnittenen werden unsere Sklaven sein, und wie der Talmud sagt, werden 337 Eselinnen nicht den Schlüssel unserer Reichtümer zu schleppen vermögen. Das ist ein Ziel, das unserer Mühen, unserer Arbeit, unseres Lebens wert ist“, läßt sich Fiszkun in einer Vision über die Zukunft die Juden vernehmen, wobei „der sonst ruhige Mann die letzten Worte mit einer Stimme voll Eifer und Überzeugung rief“ (10). Es ist zwar nicht bekannt, ob Gruszecki zum Zeitpunkt der Abfassung des Romans „Litwackie

mrowie“ Kenntnis von der einen oder anderen Fassung der „Protokolle der Weisen von Zion“ hatte – in der Vorstellung von den Juden als einem nach Welt Herrschaft strebenden Volk kann aber eine vollkommene ideologische Übereinstimmung festgestellt werden.

Das Motiv von der jüdischen Verschwörung, die das polnische Verderben sucht, wird verstärkt durch die Beschreibung der russischen Juden als Chassiden. Als sie in Moskau beraten, wie auf die Vertreibung zu reagieren sei, warten sie auf einen der Ihren, der um Rat „zu unserem Rebbe nach Pińsk“ (33) geschickt worden war. Der *Rebbe* weist sie schließlich an, „zusammenzuhalten und wie ein Mann zu handeln“ und „sich zu helfen, um die Unbeschnittenen zu besiegen“ (54) – woraufhin der Entschluß gefaßt wird, nach Polen zu gehen. Wie bereits dargelegt, entbehrt die Behauptung, daß die zuwandernden russischen Juden Chassiden gewesen seien, jeglicher historischen Grundlage. Es waren ja gerade die ansässigen chassidischen Juden, die den Zuwanderern „ein Kreuz hinter der Stirn“<sup>31</sup> unterstellten, religiöse Dissidenz also. Gruszecki steigert aber mit dieser groben Verfälschung den Eindruck einer Bedrohung Polens durch die russisch-jüdische Zuwanderung. Handelt es sich bei ihm doch um eine fundamentalistische, christenhassende Invasion, die effektiv auf die Anweisungen ihrer religiösen Führer reagiert: „Einige Tage später verbreitete sich die Kunde von den klugen, prophetischen Worten des Rebbe Dawid aus Pińsk, nicht nur unter den Juden in Moskau, sondern auch in den anderen Städten des Reiches. Gleichzeitig mit dieser Kunde wurde verbreitet, daß die reichen Kaufleute beschlossen hätten, nach Warschau zu gehen, so daß die Losung der Übersiedlung nach Polen ausgegeben wurde“<sup>32</sup> (57). Ihr Führer Fiszkun, diese Verkörperung jüdischen Herrschaftsstrebens, wird nicht müde, nicht nur seine Moskauer Gefährten, sondern auch Kleinweg als angesehenen polnischen Juden davon zu überzeugen, daß die Unterwerfung der Polen möglich, wünschenswert und moralisch legitim sei. „Dies ist unser Land“ (129), versucht er Kleinweg zu überzeugen: „Wir werden der Kopf, und sie [die Polen] die Hände sein“ (130). Ein Geschäftspartner formuliert: „Wir nehmen den Gojim alles, ihr ganzer Handel gehört in unsere Hände; erst sollen unsere Armen das Brot für ihre Kinder verdienen“ (230).

In der Darstellung Gruszeckis wird die Homogenität des „Litwakenschwarms“ durch eine massive Indoktrination des Nachwuchses und durch Sanktionsdrohung bei Dissidenz gesichert. Als der zweite Sohn Fiszkus, Sasza, kein ausreichendes Interesse am Talmudstudium entwickelt, belehrt ihn der Vorbeter der Moskauer Kaufleute: „Erinnere dich, daß nur ein Glaubensgenosse dein Nächster sein kann; denn wie sollte ein Hund dein Nächster sein? Und jeder Goj ist ein Hund und ein Esel“ (175). Um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, droht er mit dem Bann<sup>33</sup>. Gruszecki verleiht den russischen Juden eine gespaltene Ethik,

<sup>31</sup> Eine von Warschauer Chassidim geprägte Formulierung; SINGER (wie Anm. 14) 87.

<sup>32</sup> Die Zugehörigkeit der russischen Juden zu einer chassidischen Gruppe unterstreicht der Autor im weiteren Verlauf der Handlung noch einmal, als Fiszkun im Gespräch mit Kleinweg bemerkt: „Ihr seid in diesem Land so polonisiert, daß Ihr nicht einmal den Ruhm und die Ehre Israels, Rebbe Israel, kennt“ (130).

<sup>33</sup> Die Anwendung der verschiedenen Formen des Banns (hebr. *cherem*) im Königreich

die ihnen im geschäftlichen Umgang entscheidende Vorteile verschafft. Ein Nichtjude, sei er Konkurrent oder sei er Kunde, dient lediglich als Objekt der Ausbeutung: „Das ist ein Goj – Du kannst mit ihm machen, was Du willst“ (112).

Soicher Einstellung stellt Gruszecki die allumfassende christliche Nächstenliebe gegenüber, die den beiden jüngeren Kindern Fiskzuns bezeichnenderweise von den Kindern aus der polonisierten Familie der Kleinwegs anhand polnischer Kinderverse nahegebracht wird. So bringen die Zeilen von Stanisław Jachowicz: „Er [der Jude] ist dein Nächster, nichts bedeutet der Bekenntnisse Unterschied / Wo doch die eine Sonne uns alle wärmt“ (184) Sasza zu der Erkenntnis, „was für ein großer Unterschied zu der Ethik des Vorbeters“ (185) hier hervortrete.

In der russisch-jüdischen Verachtung für die Polen überschneiden sich zwei Motive. Zu dem eben geschilderten Christenhaß kommt der Hochmut der russischen Besatzer gegenüber der unterworfenen Nation, den sich bei Gruszecki die russischen Juden in Warschau vollständig zu eigen machen. Einführend berichtet ein Kundschafter der Moskauer Kaufleute von den Polen, „die kaum noch atmen können. [...] Die Russen dürfen alles, wenn aber ein Pole etwas will, dann muß er sich Beschimpfungen anhören. Es [das polnische Volk] ist dumm, ungeschickt und erleidet eine Niederlage nach der anderen, das Land gehört uns“ (30f.), und Fiskzun ergänzt aus seinen Erfahrungen: „Bei uns in Wilna stand überall geschrieben ‚Polnisch sprechen verboten‘, und während ich im Büro des Polizeivorstehers, ja des Generals, ein- und ausging, durften die Polen sich nicht einmal auf den Fluren blicken lassen“ (32). Entsprechend agieren die Moskauer Kaufleute nach ihrer Ankunft in Warschau wie die Eroberer in Feindesland. So poltert Fiskzun im Gespräch mit einem Vertrauten: „Hier ist genauso Rußland wie in Moskau. [...] Hier ist der Russe Herr. [...] Die Polen sind dazu da, um zu arbeiten und zu zahlen. [...] Sie müssen [bei uns] kaufen und Russisch sprechen, weil sie russische Untertanen sind. Ich bin aus der Hauptstadt, aus Moskau, und dies hier ist irgend eine Bezirkshauptstadt; ich bin besser, ich stehe allemal höher“ (68f.).

Aus der Identifikation mit dem Besatzer und dem daraus resultierenden Überlegenheitsgefühl leiten Fiskzun und seinesgleichen den Anspruch ab, erheblichen Einfluß auszuüben: „Wir werden hier Ordnung machen“, beschließt Fiskzun, als er im jüdischen Viertel Warschaws, „in russischen Landen, in einer russischen Stadt, nirgends Russisch hören kann“. „Wenn die Juden sich polonisieren, muß sie die Regierung ja genauso verfolgen wie die Polen“ (72), schlußfolgert Fiskzun, der in der Auseinandersetzung mit Falutyński bekennt: „Ich bin Russe!“ (94). Gruszecki unterstreicht diese Identifikation mittels zahlreicher Russizismen, die er seinen Protagonisten in den Mund legt. So sagen sie „takoj“ statt „taki“ (4), „prawitielstwo“ statt „rząd“ (30), „my przyszli“ statt „przyszliśmy“ (36) – die Beispiele ließen sich mehren. Der Unbill der Ausweisung zum Trotz streben die Moskauer Kaufleute in Warschau gar nach Kooperation mit den

Polen ist bis weit in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nachweisbar. Bis 1819 geschah dies mit obrigkeitlicher Zustimmung, später ohne eine solche. Voraussetzung war die Existenz eines konsensgetragenen, überkommenen Rabinats. Die zugewanderten russischen Juden konnten nach jüdischem Recht keine eigene Gemeinde bilden und somit auch nicht über einen Rabbiner verfügen: vgl. GUESNET (wie Anm. 7) 206. 212–217.

russischen Behörden. So bemüht sich der ältere Sohn Fiskzuns, der skrupellose Aleksy, um die Aufmerksamkeit des Bezirksschreibers, dem er sein russischsprachiges Ladenschild zeigt. Der belobigt ihn daraufhin: „Es ist schön, in der Fremde auf die Seinen zu stoßen – Sie sind ein wahrhaft russischer Mensch, der unsere Sprache pflegt [...], ich werde dem Herrn Vorsteher berichten. Er wird zufrieden mit Ihnen sein, denn wir müssen Warschau unbedingt russisch machen“ (110).

Mit dieser Formulierung definiert Gruszecki den Kernbereich des historischen Litwakenmythos: den strategischen Schulterschuß von russischen Juden und russischer Obrigkeit in Warschau mit dem Ziel, die Polen kulturell zu unterwerfen, sie zu russifizieren. Verbindet sich in dieser Perspektive für die russischen Besatzer hiermit schlicht die Ausübung der politischen Herrschaft, so suchen die „Litwaken“ das wirtschaftliche Verderben der Polen und Polens. Hierbei gerät Gruszecki die Personendarstellung bisweilen widersprüchlich. So sind die russisch-jüdischen Kaufleute so naiv, sich mit ihren eigentlichen Unterdrückern, der russischen Administration, zu verbünden: Fiskzun erklärt seinem Sohn die Ausweisung aus Moskau damit, daß „sie uns für einige Zeit vertreiben, damit ihre eigenen Leute auch Gelegenheit haben, Geld zu verdienen, und um uns auf die Probe zu stellen, ob man wirklich auf uns zählen kann“ (111). Politische Unbedarftigkeit kommt auch in der Vorstellung zum Ausdruck, durch die bevorstehende Reform der kommunalen Selbstverwaltung eine Majorisierung der Stadtparlamente erreichen zu können: „Begrift ihr, daß dann die Vermögen aller Städte und Gemeinden, alle öffentlichen Aufträge, alle Neu- und Altbauten, alle Schulen und Krankenhäuser in unseren Händen sein werden!“, ruft der jüdisch-nationalistische Redakteur Suderow aus, um vom heranwachsenden Sohn Fiskzuns korrigiert zu werden: die Gesetzesvorlage sehe höchstens fünf Prozent Anteil jüdischer Mandatsträger vor (270f.). Diese Charakterisierung der russisch-jüdischen Zuwanderer ist zwar in hohem Maße widersprüchlich, paart sich die Naivität doch mit einem gleichermaßen rücksichtslosen wie effektiven ökonomischen Verdrängungskampf gegen Polen und polnische Juden. Gruszeckis Konstruktion erklärt sich aber aus der unmittelbar politisch-propagandistischen Funktion des Romans im Rahmen der Diskussion um die kommunale Selbstverwaltung, die 1911 begann. Die Dritte Duma wie die polnischen Nationaldemokraten favorisierten Gesetzesentwürfe, die die Zahl jüdischer Mandatsträger massiv beschränkten<sup>34</sup>. Gruszeckis Roman ruft die polnische Öffentlichkeit zur Wachsamkeit gegenüber der russisch-jüdischen Unterwanderung in Kultur, Wirtschaft und Politik auf.

Um das Niederringen der heimischen Wirtschaft durch die „einfallenden Litwaken“ zu beschreiben, griff Gruszecki auf ein authentisches Vorbild zurück. In der Tat war es russisch-jüdischen Kaufleuten, die nach den Ausweisungen von 1891/92 nach Warschau gekommen waren, schnell gelungen, den Export von am Ort gefertigten Schuhen in das Russische Reich zu monopolisieren. 1893 schei-

<sup>34</sup> In Städten, in denen Juden die Bevölkerungsmehrheit stellten, sollten sie über nicht mehr als zwanzig Prozent der Abgeordneten in den Stadtparlamenten verfügen, in den anderen nicht über fünf Prozent; CORRSIN (wie Anm. 5) 89.

terte der Versuch, über die Gründung mechanisierter Werkstätten auch in der Schuhherstellung ein russisch-jüdisches Kartell aufzubauen. Vereinte Proteste des organisierten polnisch-christlichen Handwerks und polnisch-jüdischer Händler führten dazu, daß die Genehmigung zur Eröffnung der mechanisierten Werkstätten nicht erteilt wurde<sup>35</sup>.

Im „Litwakenschwarm“ steht die Gruppe von Kaufleuten um Fiskun für das Streben nach systematischer, antichristlicher und antipolnischer Kartellbildung. Hierbei handelt es sich um eine klar definierte, zielgerichtete Politik. Nachdem der polnische Schuhhersteller die Zusammenarbeit verweigert hat (98), bemüht sich Fiskun um eine Geschäftspartnerschaft mit Kleinweg, deren Ziel die Ausschaltung der christlichen Konkurrenz ist: „Können wir nicht gemeinsames Geschäft betreiben? Warum sollen die Gojim Geld machen? [...] Wir nehmen den ganzen Handel in unsere Hände“ (125). Als auch hier die Kooperationsbereitschaft hinter den Erwartungen zurückbleibt, gründet Fiskun mit Moskauer Getreuen die „Erste Schuhfabrik des Landes“ (211), in der er zunächst polnische Handwerker beschäftigt, die er durch hohe Löhne gelockt hat. Er senkt die Preise für die in seinem Unternehmen hergestellten Schuhe und bringt so die Konkurrenz in große Bedrängnis (226). Diese ist gezwungen, den Vertrieb auch ihrer Erzeugnisse Fiskun zu überlassen (229f.). Anschließend ersetzt Fiskun die hochwertige Produktion seiner polnischen Schuhmacher nach und nach durch Ware, die von jüdischen Schuhmachern stammt und minderer Qualität ist. Da die Konkurrenz mittlerweile am Boden liegt, kann er die Löhne drücken (235), durch Verwendung minderwertiger Rohstoffe die Herstellungskosten senken, dennoch den Verkaufspreis erhöhen und so seinen Gewinn erheblich steigern (236–243). Als Suderow, der Redakteur der jiddischen Zeitung, anlässlich eines Besuches bei Fiskun vom glücklichen Verlauf der Geschäfte hört, ruft er aus: „Ach, ihr Glücklichen! Wie ich mich freue, wenn ich von den Vermögen höre, die die Unseren im Weichsland machen. Und so muß es ja sein, es ist doch unser Land [...]“ (264).

Der Sieg Fiskuns, der stellvertretend für die russisch-jüdische „Invasion“ steht, ist nicht vollständig. Seine polnischen Handwerker beginnen sich zu wehren und treten in den Streik, mit dem sich die jüdischen Schuhmacher solidarisch erklären (282). Schlimmer noch, auch sein Sohn Sasza, der als Schriftführer im väterlichen Betrieb arbeitet, stellt sich auf die Seite der Arbeiter und setzt eine Verbesserung der Arbeitsbedingungen durch (284–287). Im Gegenzug entläßt Fiskun alle nichtjüdischen Arbeiter (290). Als Sasza das betrügerische Geschäftsgebahren seines Vaters erkennt, flieht er das elterliche Haus. Seine Schwester Sonia begleitet ihn, da sie aus Gewinn- und Machtstreben des Vaters mit Suderow verheiratet werden soll (310–314).

Die Kinder der im Zentrum der Handlung stehenden Fiskuns verkörpern in der ideologischen Konstruktion des Romans das dritte Element in der zerstörerischen Wirkung der „Litwaken“. Steht die Elterngeneration für Russifizierung und rücksichtslose wirtschaftliche Ausbeutung, so stehen Aleksy, Sasza und

Sonia für die beiden jüdischen politischen Bewegungen, deren Wirken Gruszecki als nicht minder bedrohlich für Polen kennzeichnet. Aleksy ist jüdischer Nationalist, Sasza und Sonia hängen sozialrevolutionären Vorstellungen an. Aleksy zettelt im Theater einen Skandal an, weil er sich angesichts der Darstellung jüdischer Charaktere „in seiner Nationalität beleidigt“ (193) fühlt. Erfolgreich interveniert er bei den Behörden, um das Verbot eines Stückes, „Złoty Cielec“ (Das Goldene Kalb), zu erreichen. Gruszecki demonstriert so erneut den litwakisch-obrigkeitlichen Schulterschluß (271). Auch hier greift er auf reale Vorgänge zurück: „Złoty Cielec“ von Stanisław Dobrzański (1847–1880), 1880 in Lemberg uraufgeführt, war ein beliebtes Repertoire-Stück des populären Theaters. 1903 protestierte die jüdische Öffentlichkeit in Warschau gegen eine Wiederaufführung dieses antisemitischen Stückes. Zwanzig Protestierende wurden im Verlauf der Auseinandersetzungen im Teatr Rozmaitości festgenommen<sup>36</sup>.

Gruszecki tendiert in diesem Punkt, der Entstehung und Bedeutung des jüdischen Nationalismus, in eine andere Richtung als viele seiner Zeitgenossen. Bei ihm steht nicht etwa der Zionismus im Vordergrund. Zionistische Positionen werden zu Beginn des Romans, im Moskauer Bethaus, angesprochen. Einer der Kaufleute vertritt dort die Auffassung, daß man angesichts der Ausweisung das Ziel einer jüdischen Eigenstaatlichkeit verfolgen müsse: „[...] dort wären wir das herrschende Volk, wie hätten einen unabhängigen Staat, unser eigenes Land, eine eigene Regierung. [...] Ihr seid auf der Jagd nach dem Geschäft blind geworden und wißt nicht, welches Ziel das Leben hat.“ Mit diesem Plädoyer stößt er jedoch auf keine Zustimmung, sondern erntet spöttisches Lächeln und ironische Bemerkungen: „Gib jedem von uns einhundert Unbeschnittene, und wir werden gerne gehen“ (8). Eine Auswanderung nach Palästina wird von den Kaufleuten, in Übereinstimmung mit traditionellen jüdischen Vorstellungen, nur für das Alter als frommes Ziel in Erwägung gezogen (55). Gefährlicher als der Zionismus muß Gruszecki die Entstehung eines nicht auf Emigration und Palästina gerichteten nationaljüdischen Selbstbewußtseins erschienen sein, das die Verunglimpfung von Juden in öffentlichen Theatern nicht mehr hinnahm und Gegenmaßnahmen ergriff – wofür die Figur des Aleksy Fiskun steht: „Dann betrat der eindeutig als solcher erkennbare Bankier die Bühne und das Theater erdröhte von Applaus. Aleksy war empört, daß man es in einem polnischen Theater wagte, Juden als Spottfiguren darzustellen, und zischte erst laut, um schließlich zu pfeifen“ (193f.). Die Kleinwegs hingegen nehmen diese Verunglimpfungen nicht etwa nur dulddend hin, vielmehr erleben sie die Demütigung als ästhetischen Genuß: „Über-

<sup>36</sup> Ein zu diesem Zeitpunkt an der Universität Warschau studierender Teilnehmer der Protestkundgebung – später zionistischer Sejmabgeordneter – hat diesen Vorfall in seinen Lebenserinnerungen ausführlich beschrieben: HARTGLAS, Apolinary: Na pograniczu dwóch światów [Auf der Grenze zweier Welten]. Warszawa 1996, 66–71. – Vgl. auch Izraelita 38, Nr. 3 (1903) 32. – Das Stück „Malka Szwarckopf“ der beliebten Autorin Gabryela Zapolska, das in den neunziger Jahren mit großem Erfolg im Theater „Eldorado“, in dem auch der Pionier des jiddischen Theaters, Abraham Goldfaden, regelmäßig inszenierte, aufgeführt worden war, löste 1905 gleichfalls vehemente Proteste von jüdischer Seite aus. – Vgl. ebd. 32, Nr. 26 (1897) 280; ebd. 32, Nr. 38 (1897) 367 und 40, Nr. 45 (1905) 522.

<sup>35</sup> Izraelita 28, Nr. 12 (1893) 101.

haupt wurde heute ganz wunderbar gespielt, aber Frenkiel als Rosenblatt [der Bankier] war unvergleichlich“, läßt sich Irena Kleinweg vernehmen (205), die dem Leser durch ihre gelungene Chopin-Interpretation noch in sympathischer Erinnerung ist.

Bedroht der nationale Stolz eines Aleksy den polnisch-jüdischen Comment, der die Integration von Juden unter der Bedingung der Aufgabe aller jüdischen Eigenheiten und der Identifikation sogar mit den antisemitischen Komponenten der polnischen Kultur in Aussicht stellt, so stehen die beiden jüngeren Kinder der Fiszkins für eine andere, dem Autor nicht minder bedrohlich erscheinende politische Entwicklung des ausgehenden 19. Jahrhunderts – der sozialrevolutionären Bewegung. Beide stellen in Gruszeckis einheitlich negativen Zeichnung der äußeren Erscheinung der russischen Juden eine Ausnahme dar. Sonia wird als „hübsch“ und „schlank“, mit „dunklen, ruhigen Augen“ eingeführt (22), während Sasza als ein „in sich versunkener, hübscher und schwächlicher Jüngling“ mit einem „ernsten Gesicht“ erscheint (23). Auf eine Frage des Vaters nach ihrer Tagesbeschäftigung antwortet Sonia, daß Sasza ihr vorgelesen habe. „Und über was hat dir Sasza vorgelesen?“, möchte der Vater wissen, worauf die Tochter erwidert: „Über die Revolution“ (23). Als Sonia und Sasza mit den Eltern bei Kleinwegs sind, kommt es im Gespräch unter den Kindern schnell zu einer Klärung: alle gehören sozialistischen Gruppen an. „Wer von uns gehört nicht einem Kreis an? Wer von uns entzieht sich dem?“, fragt Mieczysław Sasza, als dieser seiner Schwester verbieten möchte, über ihre Gesinnung Auskunft zu geben (149). „Ich war in drei Kreisen“, erläutert Sonia nun, „es wurde viel von Marx und von Kautsky gesprochen“, woraufhin Irena ihr deren Schriften „in polnischsprachigen Ausgaben“ (150) und dann das Du anbietet: „Schließlich sind wir beiden Radikale“ (152).

Das universale Streben nach sozialer Gerechtigkeit, das somit diese vier Heranwachsenden auszeichnet, besitzt für Gruszecki zweifelsohne moralischen Wert – schließlich gerät Sasza wieder und wieder in Konflikt mit der Skrupellosigkeit seines älteren Bruders wie auch seines Vaters. Ungeachtet dieses Wohlwollens ist es für Gruszecki jedoch wesentlicher, eine umfassende Identifizierung der jüdischen Jugend mit sozialrevolutionären Idealen zu suggerieren. Hierbei macht er einen deutlichen Unterschied zwischen den Kindern der Kleinwegs und denen der Fiszkins. Während Irena den Standpunkt vertritt, daß „sich die Bildung Stück für Stück ausbreitet“ und daß soziale Verbesserungen „nur mit Mühen“ erreichbar seien, vertritt Sasza den „Bund“ und dessen radikalere Positionen: „Wer ein Ziel erreichen möchte, der muß dieses Ziel auch anstreben, der darf nicht stehenbleiben und warten [...] Ich weiß, was der Bund tut: er sammelt, sucht Anhänger, überredet, bittet, droht [...], das ist die Arbeit. [...] Was wir brauchen, ist ein gewalttätiger Umsturz“ (187).

Die Hegemonie sozialrevolutionärer Vorstellungen geht in der Darstellung Gruszeckis so weit, daß selbst der jüdische Nationalist Aleksy in seiner Empörung über „Złoty Cielec“ ausruft: „Ich werde dies dem Bund berichten, wir erlauben es den Gojim nicht, uns zum Gespött zu machen“ (207). Diese historisch-politisch absurde Konstruktion wird von Gruszecki am Ende des Romans

noch einmal aufgegriffen. Sasza, der in der Konspiration tätig ist und hierfür weite Reisen unternimmt (298), verschafft nämlich Aleksy einen falschen Paß, um diesem nach Aufdeckung seiner betrügerischen Geschäfte die Flucht außer Landes zu ermöglichen (305). Auch hier ist die Absicht Gruszeckis leicht zu erkennen: Er will selbst unter moralisch höherstehenden Juden die Bereitschaft zeigen, auf Ideale zu verzichten, wenn es darum geht, einen der Ihren zu schützen.

Gruszecki formulierte 1918 in einem späten Text sein Credo: „Bei uns in Polen soll alles der Verteidigung des von Vernichtung bedrohten Volkes dienen: Die Literatur und die Kunst, die Industrie und der Handel, die Wissenschaft und die Landwirtschaft sind Vorposten in unserem Kampf ums Überleben.“<sup>37</sup> Diesem Ziel hat er auch den hier analysierten Roman untergeordnet. Seine Konstruktion folgt einer klaren Vorstellung von den die Botschaften, die seine Leser und Leserinnen aufnehmen sollen. Dies geschieht nicht nur zum Schaden einer menschlich glaubhaften Darstellung, sondern auch unter vollständigem Verzicht auf ästhetischen Anspruch. Gruszecki bemühte sich um ein wahres Panoptikum der existentiellen Bedrohung Polens durch den „Litwakenschwarm“, d. h. um eine möglichst vollständige Anklageschrift gegen jene, die er für die Verderber Polens hielt. Das ästhetische Scheitern dieses Vorhabens hat mehrere Ursachen. Da ist zunächst die unglaubwürdige, manches Mal unfreiwillig komische Überspitzung bestimmter Eigenschaften der russischen Juden – sei es ihr archaischer Christenhaß, sei es ihr Russentum und ihr Habitus als Eroberer, sei es ihre Habgier und geschäftliche Skrupellosigkeit, sei es die willkürliche Verknüpfung von miteinander unvereinbaren Eigenschaften. Ein offensichtlicher Grund ist auch die Absicht des Autors, in einem für das nationaldemokratische Lager kritischen Moment<sup>38</sup> einen Roman der patriotischen Einigung zu verfassen, der weniger ästhetisch als politisch zu überzeugen suchte. Der wesentliche Grund jedoch liegt darin, daß das Werk nicht nach Mustern eines menschlichen Verhaltens, das in bestimmten Situationen zu erwarten wäre, angelegt ist, sondern nach jenen Traumata, die die Zuwanderung der russischen Juden tatsächlich zu einer Tragödie werden ließen – den Traumata der politischen Fremdbestimmung und Entmündigung, der kulturellen Unterwerfung, der Unterordnung polnischer wirtschaftlicher Interessen unter diejenigen der Teilungsmächte. Um die russisch-jüdische Zuwanderung konnte ein historischer Mythos entstehen, weil sie die Machtlosigkeit der polnischen Gesellschaft offenbarte. Dieser Mythos mußte zwangsläufig mit der Zuschreibung einer politisch-wirtschaftlich-kulturellen Omnipotenz verbunden sein: Wie wenig Heldentum hätte sich mit einem patriotischen Kampf gegen Handelsvertreter und Winkeladvokaten verbinden lassen! So diente der Mythos von der Bedrohung durch die „Litwaken“ in erster Linie der Möglichkeit, über die Konstruktion eines mächtigen Feindes sich selbst als eine Gemeinschaft zu begreifen, die einem solchen Feind des Angriffs wert erscheint. Der histori-

<sup>37</sup> GRUSZECKI in: Dla niej [Für sie]. Zitiert nach BRZOZOWSKA (wie Anm. 29) 156.

<sup>38</sup> CORRSIN (wie Anm. 5) 89.

sche Mythos der russisch-jüdischen Zuwanderung funktionierte im politischen Essay über die definatorische Auflösung der Zuwandernden in eine „Masse des nationalistischen jüdischen Kleinbürgertums“. Im zeitgenössischen Trivialroman wird diese zum Dämon: russischsprechend, alttestamentarische Flüche ausstoßend, Polens Verderben durch die Revolution und die Monopolisierung der Schuhherstellung suchend – wahrlich ein Monstrum.